Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein

Band: 22 (1938)

Heft: 7-8

Artikel: Die geflügelte Schnecke

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-419807

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mitteilungen

Zweiundzwanzigster Jahrgang Nr. 7/8.

Deutschschweizerischen Sprachvereins

Beilage: "Muttersprache", Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins

Die Mitteilungen erscheinen jeden zweiten Monat und kosten jährlich 4 Franken, mit Beilage 7 Franken. Zahlungen sind zu richten an unsere Geschäftskasse in Kusnacht (Zürich) auf Postscheckrechnung VIII 390.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Schriftschrer des Deutsch= schweizerischen Sprachvereins, Küsnacht (Zürich). Beiträge zum Inhalt sind willkommen. Berjandstelle: Kusnacht (Zurich). - Drud: B. Gafner, Zurich.

Die geflügelte Schnecke.

Daß es fliegende Ameisen, fliegende Fische und ähnliche Merkwürdigkeiten gibt, weiß man, aber von der fliegenden Schnecke hat man noch nie gehört. Und doch gibt es das, wenn auch nur bildlich. Mit der Schneckenhaftigkeit ift hier aber einmal nicht die sprichwörtliche Langsamkeit gemeint, sondern die reizende Eigentiimlichkeit gewisser Arten, sich ein eigenes Häuschen zu bauen, in das sie sich zur Ruhe oder in Gefahr zurückziehen können, sagen wir also eine buchstäbliche Häuslichkeit der Gesinnung. Merkwürdig ist nun, daß dieses Wesen, das sich so gern auf und in sich felbst zurückzieht und an der Erde kleben bleibt, gleichzeitig Flügel hat und sich damit in den blauen Ather schwingen kann oder wenigstens über Europa und Amerika hin. Daran kann man etwa denken, wenn man gewisse Erscheinungen des deutschschweizerischen "Geisteslebens" (sagen wir einmal so) beobachtet. Natürlich brauchen sich Heimatliebe und Welt= offenheit nicht zu widersprechen, durchaus nicht; jedem Menschen ift beides zu wünschen, aber beide nehmen bei uns manchmal Formen an, daß sie sich etwas widersprechen.

Da hat an einem beliebten Bündner Ferienort ein unter= nehmender Wirt eine ungemein echt anmutende "Bündner= stube" eingerichtet mit Arventäfer usw., alles urchig, urge= mütlich, heimelig, bodenständig usw. Aber in diesen Raum gelangt man erft, wenn man ein Borzimmer durchschritten hat, das als "Sporting-Bar" bezeichnet und eingerichtet ift: romantisch-verführerisch-rötlich-düstere Beleuchtung, Fresken von Palmen und Byramiden, Grammophon mit fast lauter Niggersongs, kurz: ganz "mondän". Asso beide Räume stilgemäß und "wie man's jetzt hat". Stilwidrig wirkt in der Bündnerstube nur die Serviertochter, die beide Räume bedienen sollte; sie kann unmöglich gleichzeitig in beide paffen, in Bündnerstube und Bar. — Un der Bahnhofftraße einer mittelschweizerischen Stadt kann man lesen: "Tea Room. Burestübli". "Les extrêmes se touchent", sagt da der gebildete Deutschschweizer. Den Tearoom stellt man sich angessächsisch schlank und hellgetönt vor mit Tee, das Bureftübli mit schweren Tischen und Stabellen und dunklem Getäfer und "wenig Tee". Aber ein guter Geschäftsmann kennt die "Stimmung" und kann solche Gegensäße unter einem Dache vereinigen. In einem Jürichseedorf stand eine Gaststätte mit den Aufschriften: "Wystübli" und "Tearvom" — für einen und denselben Raum! Später verschwand der "Tearoom" und wurde ersett durch "Hürlimann-Bier", was den vorhandenen Tatsachen und geistigen Bedürfnissen offenbar besser entspricht. Irgendwo im Zürcher Oberland

gibt es eine gute Wirtschaft mit einer gewöhnlichen vordern

Stube für die Bauern und einem forgfältig und traulich ausgestatetten Hinterstübchen für "bessere" Gäste, also ein richtiges "Herrestübli", sie nennen es darum — "Burestübli". Und an der Zürcher Bahnhofftraße gibt es ein Haus, das

heißt "Trüllepassage".

Ühnliche Beobachtungen macht man auch etwa in den Ausschreibungen von Sastnachts= und Kirchweihveranstal= tungen. Un einem Bockabend in einem Zürichseedorf spielt die "Ländlerkapelle Züriseebuebe", und anderswo an der Kirchweih das "Schrammel-Tio Züris-Buebe" und wieder anderswo die Kapelle "Schwyzerhüsli", "Tell", "Vier Edels weiß", also lauter ganz urchige Gesellschaften, aber an der Kirchweih eines weingesegneten Dorfes betätigt sich eine Kapelle "Wine boys". (Daß ein Fußballklub Stäfa "Sea Boys" heißen muß, sieht hoffentlich jedermann ein; "See= buebe" oder "Seebuben" hätten's natürlich nicht getan; nur schade, daß "sea" im Englischen immer das Meer bezeich= net, der See heißt "lake", aber wenn man den Bodensee das schwäbische Meer nennt, warum nicht den Zürichsee das stäfische?). In einem andern Zürichseedorf wirkt an der Fastnacht die Kapelle "Odeon" (da geht's also griechisch zu), und an der Kilbi "Oreon"; daneben gibt es auch "The Teddy Boys" und die "Stimmungskapelle Bobbi-Calina". Im Kursaal Zürich veranstalten die "Swiß Collegians, the new academic dance orchestra" einen Ball zur "Propagierung der Jazzmusik" — was jett nicht alles getan wird zur geistigen Landesverteidigung! Im kleinen Saal eines Gast= hofes am See spielt ein schweizerisch bescheidenes "Ländler= duett", aber gleichzeitig geht es nebenan im großen Saal großartiger zu, da sind ja "The Merry Boys". An einem Gesellschaftsabend des dortigen "Jungschweizervereins" tanzte man im kleinen Saal nach den Klängen einer Ländlerkapelle (die war offenbar für die "Schweizer") und im großen nach "Miß Evelyn's Band" (die war für die "Jungen"). Es stellte sich freilich heraus, daß Miß Evelyn kein Wort Englisch sprach; sie war ja auch aus Florenz. Die wakkern Zumiker drehten sich an ihrer Kirchweih auch schon nach dem Takt, den ihnen "The happy Swisse (so!) Boys" angaben, aber eine Gaftstätte am Gee veranftaltete einen "Großen Fastnachtsbetrieb" unter dem "Motto: Sprachbe= wegig". Da der Ruf der "Lanigiro Hot Players", jener "vortrefflichen Schweizerkapelle", deren Mitwirkung am Zürcher Künftler-Maskenball eine "besondere Uttraktion" bildete, "weit über die Landesgrenzen hinausreicht", genügt zu ihrer Bezeichnung natürlich auch keine unserer vier Na= tionalsprachen.

Und so weiter! Un einem Wirtshausfenster in der Bür= cher Seevorstadt lockt die Aufschrift: "American Drinks. Güggeli", und das Hotel Dolder veranstaltet eine "Sommer Modeschau, un après-midi de charme et d'élégance, das fashionable Désilé sür Bad, Strand, Sport, Nachmittag und Ferien. Tanzeinlagen, Conférence". Wem aber vor solcher Bodenständigkeit etwas unheimlich geworden ist, der sühlt sich gleich wieder angeheimelt durch die "Geflügeleber von jungen Güggeli", die unmittelbar darunter sockt und im "Restaurant Grüt" (das bedeutet ja dasselbe wie "Nütsi") zu haben ist. In einem "Hotel du Lac" im Misor gibt es laut Anschlag "Ogni sera Ballo. Ieden Aben Tanz" und das unter dem Titel "Tea Dancing"; da haben wir ja die "viersprachige Schweiz"; daß statt des Rätoromanischen das Englische steht, ist ja schon ein kleiner Schönheitssehler. Aber in der Genfer "Suisse" (16.10.37) steht mitten unter französsischen Anzeigen verheißungsvoll: Dütschwyzer (so!) kömmet und loset üses Wiener Orchester. Brasserie Genevoise. Also e richtigi Wienerstimmung", was ja das Nötigste ist für unsere Alemannen in Genf.

Ia, der Deutschschweizer ist bei aller Bodenständigkeit offen für europäische Kultur, da hat Dr. Guggenbühl ganz recht, und wenn's mitunter auch nur Unkultur wäre.

... wird bestens verdankt.

In der Schweiz wird jedes Protokoll, jeder Vortrag (er mag sein, wie er will), jeder Beitrag, Brief, Dienst, jede Auskunft, Bestellung, Gabe "bestens verdankt"; das "bestens" ist zwar rein dekorativ, aber zwangsläusig, unumgänglich. "Wir verdanken Ihnen Ihr Geehrtes, Gestriges, Tüngstes bestens und beehren uns . . . "— so sangen unzählige Amts= und Geschäftsbriefe an. Mit diesem "verdanken" meint man Dank sagen, Dank abstatten, danken sür etwas. Gewöhnlich weiß der Schreiber nicht, daß dieser Sprachgebrauch zwar gut schweizerisch, aber nicht allgemein deutsch ist. "Verdanken" hat heute in der deutschen Schristsprache den Sinn von "Dank wissen, Dank schuldig sein, zu Dank verpslichtet sein sür etwas". Also z. "Diese Stiftung verdanken wir dem längst verstorbenen Wohltäter X. V." (dem man, weil er nicht mehr lebt, auch nicht mehr Dank sagen, sondern nur Dank wissen, zu Dank verpslichtet sein kann).

Ist nun dieses schweizerische "verdanken" im Sinne von

Dank sagen falsch und verwerflich?

Wie in vielen andern Fällen hat auch hier das Schweizers beutsche nur einen alten Sprachgebrauch bewahrt, der einst gemeindeutsch war und dann abhanden gekommen ist. Noch in der klassischen Zeit der deutschen Literatur findet man "verdanken" in der Bedeutung "Dank erweisen", z. B. bei Lefsing, der seine Daja zu Nathan sprechen läßt:

Ihr habt mit all bem Guten,

Das wir Euch nicht genug verdanken können . . .

Das heißt doch: wosür wir Euch nie genug Dank erweisen können. So braucht auch R. Ph. Moriz das Wort in seinem psychologischen Roman "Anton Reiser"(1785—90), wenn er sagt: "Eine Wohltat, die er ihm nie genug verdanken kann." Aus der Verbindung "einem etwas zu danken oder zu verdanken haben" konnten die beiden Wörter "danken" und "verdanken" leicht den Sinn eines erst noch abzustattenden Dankes, eines "Dank schuldig seins" anenehmen. Daraus erklären sich einige Stellen aus Goethe, wo "verdanken" einen zwischen beiden Bedeutungen schwebenden Sinn hat:

Im "Faust" II spricht der Kaiser zu Faust und Mephisto: Das hohe Wohl verdankt Euch unser Reich. Wo möglich sei der Lohn dem Dienste gleich! Borläufig also der Dank (Verpflichtung zu Dank oder Abstattung des Dankes) und dann der Lohn (Dank durch die Tat). Im "Vermächtnis" tritt der Sinn des Dankabstattens etwas deutlicher hervor:

Verdank es, Erdensohn, dem Weisen, Der ihr (der Erde) die Sonne zu umkreisen Und dem Geschwister wies die Bahn.

Wogegen im "Epilog zu Schillers Glocke" das "verdank ihm" sowohl als "Dank wissen" wie als "Dank abstatten" gedeutet werden kann:

Wir haben alle segenreich erfahren, Die Welt verdank' ihm, was er sie gelehrt.

So ist es auch mit "begrüßen", das man nur in der Schweiz in dem Sinn von "jemand um etwas angehen" versteht; so auch mit "bemühen" (das hat mich sehr bemüht, der Borfall war bemühend), das wir auch im Sinn von "peinlich berühren, wehtun, schmerzen" brauchen, während es in der Schriftsprache soviel wie Mühe machen bedeutet. Zu warnen ist vor dem schweizerdeutschen Gebrauch von "vergönnen", das in unserer Mundart als mißgönnen verstanden wird, während es gemeindeutsch gerade das Gegenteil: "gönnen, erlauben" bedeutet. So bei Uhland im "Blinzben König":

Vergönn mir's, daß ich fechte! Wohl fühl ich Kraft im Arm.

Was ist aus dieser Betrachtung zu schließen? Ich benke, daß auch hier, wie in manchem andern Zweiselsfalle, unterschieden werden muß, für wen man schreibt. Was aufschweizerische Leser, und nur auf solche, berechnet ist, solge ruhig dem schweizerischen Sprachgebrauch. Was sür weitere Berdreitung, namentlich durch den Buchdruck, bestimmt ist, muß sich, um richtig verstanden zu werden, nach dem allsgemeinen Sprachgebrauch richten.

D. v. G. (aus dem "Bund")

Aus dem Idiotikon.

115. Heft, Huber & Co., Frauenfeld. Wir haben uns in den letten zwei Jahren so viel mit unserer Mundart be wegung beschäftigen muffen, daß wir für unser Mundartwörterbuch keinen Raum mehr hatten. Unterdessen sind vier Sefte erschienen, deren Besprechung wir nachholen wollen, nicht streng nach Nummern, mehr wie der Stoff es ergibt. — Heft 115 bringt die Zusammen= setzungen und Ableitungen zu "Stab". Wie viele Stäbe gibt es nicht, und wie viele gibt es — nicht mehr. Den Eid= oder Schwerstab mußte berühren, wer einen Eid leistete. Ein solcher Eid war ein "aftabeter Eid". Ein gewiffer N. mußte 1447 Urfehde schwören "mit uffgebottner hand, gestapten drin fingern und gelerten worten". Der St. Magnus= oder Mangen-Stab ist der Pilgerstab des heiligen Magnus, des Schukheiligen gegen Mäuse, Engerlinge und anderes Unsgeziefer. 1685 ließ der Landrat von Schwyz einen Bater aus dem Schwabenland kommen, der mit diesem Stabe das Ungeziefer vertreiben follte. Buchftabe bedeutete auch die Schrift überhaupt; so mußte 1741 eine Berner Lehrgotte wegen schlechter Schrift ersetzt werden durch eine Frau, "welche bekanntermaßen einen trefflich schönen Buchstaben hat". Für buchstabieren sagte man früher einfacher buchstaben. So klagt Zwingli über unfähige Prediger, die, was sie kaum selber buchstaben konnten, ihrer Gemeinde buchstabe= ten, und "sy habend daran gaggset, das man vermerkt hat, das sys erst lernetend". Einen guten Witz machen die Uar= gauer, die bei schlechter Ernte fagen, daß man die Trauben nicht lesen, sondern nur buchstabieren könne. Zrugg= oder